

Bericht: „Der Wille zum Feind“: Populistische Rhetorik als Herausforderung für eine kritische Öffentlichkeit. Dr. Reinhard Olschanski (Publizist und Philosoph) (Lab 1)

Innerhalb der Tagung bat der Publizist und Philosoph Dr. Reinhard Olschanski die Möglichkeit mit ihm über die Verknüpfung der Kommunikationsmodi des Populismus und dessen Erfolg nachzudenken. In seinem zweiten Werk „Der Wille zum Feind“, welches er den TeilnehmerInnen vorstellte, ging es um eben jene Fragen. Nach seiner Einführung wurden die Erkenntnisse innerhalb der Gruppe diskutiert und schließlich gemeinsam nach problemlösenden Schlussfolgerungen gesucht.

Das Ziel des Buches von Olschanski ist es, zu verstehen, wie Populismus im Kern funktioniert und wirkt, daher wie er Menschen mobilisiert, um schließlich zu lernen mit diesem Phänomen umgehen zu können. Der neue Ansatz, den „Der Wille zum Feind“ bietet, ist sich nicht die Inhalte des Populisten zu betrachten, sondern den Kommunikationsmodus als entscheidend anzusehen.

Die gängigen vier Erklärungsansätze der Sozialwissenschaft hätten sich schließlich als nicht ausreichend zur Erklärung bspw. des Erstarkens der „Alternativen für Deutschland“ erwiesen. Für einen ökonomisch-sozialen Erklärungsvorstoß geht es uns, insb. in Baden-Württemberg mit einer Arbeitslosenquote von ca. 3%, einfach zu gut. Einen kulturellen Wertewandel innerhalb der letzten Jahrzehnte lässt sich hin zu einem liberaleren Weltbild zweifelsohne feststellen, doch dass dieser langwierige Prozess nun einen solchen Aufschrei, zurück zu alten Vorstellungen, verursachen würde, ist zumindest in dem Ausmaß nicht erklärungskräftig. Alltags-Ressentiments, daher individuelle Frustrationen, welche unabhängig von politischen Lagen entstehen, aber in ihnen einen Ausgleich durch bloßes Verschieben des Frusts findet, sind als mögliche Erklärung nicht von der Hand zu weisen. Diese sind allerdings wissenschaftlich schwer festzustellen. Schließlich ist noch der Gedanke eines „epiphanischen“ Menschen zu berücksichtigen. Gewalt sorgt für ein Machtgefühl, welches anhand der Erfahrung eines höheren Selbst durch die Qual, die der Andere erleidet, entsteht und in Kombination mit den Alltags-Ressentiments quasi für eine Nachfrage, nach der Möglichkeit ungehorsam zu sein, sorgt. Das Angebot „die-Sau-raus-lassen“ zu können, stillen dann Populisten. Dies erscheint plausibel, doch wie bieten Populisten diese Möglichkeit.

Dazu betrachtete Dr. Olschanski die Rhetorik-Lehre nach Aristoteles. Dieser meinte, um die Kunst der Rhetorik zu verstehen, müsse man drei Dinge betrachten: den Redner, den Hörer und den Gegenstand der Rede. Nach Olschanski liegt die Unterscheidung zwischen Rhetorik und Populismus darin, dass im Populismus der Gegenstand immer und ausschließlich eine Person darstellt, die zu einem Feind stilisiert wird. Um einen Populisten in seiner Absicht zu verstehen, müssten man sich also fragen, über welchen Feind er gerade reden würde.

Zusätzlich konstruiert der Populist (welches am Beispiel von Stracke und Hofer aus Österreich dargestellt wurde) eine Welt, die den Hörer an den Redner durch eine Gemeinschaft bindet und gegenüber dem Feind abgrenzt. Der Hörer und der Redner gehören zu einer Blase, einem Land auf Blut oder Boden, zu dem der andere nicht gehört.

Abschließend wurden Lösungsmöglichkeiten diskutiert, wie man zu diesen Hörern von außen vordringen kann. Dies ist besonders schwierig, da der Populist eine Welt schafft, in der man, egal was man tut, bloß der Feind es tut. Also solle man die inneren Fehler der konstruierten Welt darstellen, um eine Brücke von außen zu bauen. Insb. Rechtspopulisten widersprechen sich selbst, da sie eine Nation konstruieren, die es aber schon immer gegeben haben soll. Die Konstruktion und die Beständigkeit sind ein innerer Widerspruch, den man darstellen kann. Besonders wichtig ist es selbst an einer Kommunikationsstrategie, der „robusten Zivilität“, festzuhalten. Man solle, um im Gespräch zu bleiben, die Kommunikation anderer akzeptieren, in Inhalten robust bleiben und seine Punkte ruhig, aber konsequent darstellen. Sprachliche Übertritte müssen wir ansprechen, aber offenbleiben, um sich nicht in die Feindrolle hereindrücken zu lassen. Die Devise lautet: Wir verteidigen die demokratische Kommunikation. Wir verteidigen nicht uns gegen andere.